

Das Jahr 1976 markiert einen Neuanfang in Joachim Bandaus künstlerischem Werk. Nach den surrealen Figuren der 1960er Jahre setzte damals eine intensive Auseinandersetzung mit dem Thema Architektur ein. Die so genannten „Bunkerzeichnungen“ (1976-1978) bildeten den Auftakt: Es sind dunkle, von Kriegserinnerungen erschütterte, großformatige Zeichnungen, die die furchteinflößende Monumentalität des Bunkers zwar begreifbar machen. Mehr als das arbeiten sie aber auch seine faszinierende Formenvielfalt heraus. Bandaus Bunkervariationen nehmen sich als Choreografien massiver Volumina aus und erinnern ebenso an archaische Kultstätten und islamische Grabtürme wie an Beispiele moderner Architektur, etwa Claude Parent's Kirchenbau Sainte Bernadette du Banlay in Nevers. Sie lassen einen von architektonischen Interessen und ambivalenter Faszination geleiteten Blick auf den Bunker erkennen, die der Künstler damals mit seinen Zeitgenossen teilte: 1976 war nicht nur Paul Virilios „Bunkerarchäologie“ erschienen, für die dieser sieben Jahre lang den 18.000 Bunker umfassenden Westwall am Atlantik aufgearbeitet hatte. Auch der 1963 entstandene gemeinsame Entwurf Virilios und Parents für die Kirche in Nevers ist ein schlagender Beweis für die Würdigung der formalen Qualitäten, die die Bunkerarchitektur damals erlebte. Bandaus Zeichnungen der 1970er und 1980er Jahre sind somit nicht nur als, wie Renate Puvogel schrieb, „Ersatzskulpturen“ zu lesen, die das in den Wandobjekten schließlich unübersehbare Interesse an der modernen Architektur vorweg nahmen. Sie gehören auch zu den ersten Arbeiten, die die Bunkerarchitektur neu verhandelten. In Hinblick auf Bandaus Oeuvre wiederum erscheinen sie ebenfalls folgerichtig: Angesiedelt zwischen Architekturzeichnung und absurd-figürlichen Bildfindungen schlagen die Bunkerzeichnungen eine Brücke zwischen den technoiden „Monstren“ der 1960er Jahre und den Wandstücken der 1990er Jahre, in denen der Einfluss der Formensprache des Neuen Bauens unübersehbar ist. Reisen nach Tel Aviv hatten Ende der 1980er Jahre Denk- und Arbeitsprozesse in Gang gesetzt, die schließlich in einem plastischen Formenvokabular bestehend aus offenen und geschlossenen Flächen sowie rechtwinklig zueinander angeordneter Volumina resultierten. Es handelt sich um Raumkörper, die an der Wand präsentiert wie Lehrbeispiele des Minimalismus wirken. Tatsächlich aber sind sie alles andere als das: Der problematischen Forderung Donald Judds nach einer referenzlosen Kunst hält Bandau ein skulpturales Werk entgegen, in dem nicht nur persönliche Erlebnisse, sondern auch der widersprüchliche Formenkanon der Moderne eine tragende Rolle spielen.

Christina Landbrecht

Joachim Bandau (\*1936) lebt in Aachen und Stäfa, Schweiz.

Bandau studierte zwischen 1957 und 1960 an der Kunstakademie Düsseldorf. Einzelausstellungen fanden in jüngerer Zeit im Ludwig Forum Aachen und in Museum Morsbroich statt. Im Dezember 2016 zeigt das Neue Museum in Nürnberg seine Skulpturen der 1960er und 70er Jahre in einer grossen Einzelausstellung.

Joachim Bandaus Arbeiten wurden in zahlreichen Gruppenausstellungen gezeigt, u.a. im Sculpture Center, New York, im Museum der Bildenden Künste, Budapest, in der Städtischen Kunsthalle Mannheim, im Lentos Kunstmuseum, Linz, im Palais des Beaux Arts, Brüssel, und auf der documenta 6. Seine Arbeiten sind in zahlreichen Sammlungen vertreten, u.a. in den Kupferstichkabinetten von Berlin, München und Wien; die frühen Skulpturen u.a. in den Sammlungen des Neuen Museums, Nürnberg, und seit neuestem des Centre Pompidou, Paris.

Galerie Thomas Fischer

Potsdamer Str. 77-87, Haus H  
10785 Berlin +49 30 74 78 03 85  
mail@galeriethomasfischer.de